

Josua Reichert

Psalmen-Bilder

Ausstellung im Münster St. Paul

Begrüßungsrede

**zur Eröffnung am Samstag, 17. April 2010, 11.15 Uhr, im Münster St. Paul, Esslingen
von Maria Luise Völter**

**Lieber Professor Josua Reichert, liebe Frau Reichert
Liebe Gäste!**

**Es ist mir eine Ehre und Freude,
Sie im Namen des Arbeitskreises Kirche und Kunst und der KG St. Paul zur Eröffnung
der Ausstellung „Psalmenbilder“ begrüßen zu dürfen.**

**Herr Reichert und Frau Celia,
Wir wissen es zu schätzen, dass Sie die Reise von Haidholzen - den Namen muss man
sich merken - auf sich genommen haben: Ihre Anwesenheit verleiht dieser Stunde eine
besondere Bedeutung. Wir heißen Sie herzlich willkommen!**

**Es ist ein Zeichen nachbarlicher Verbundenheit, dass Pfarrer und Dekanstellvertreter
der Stadtkirchengemeinde, Herr Pfarrer Martin Hug, unter uns ist.**

**Ich begrüße den Chef der Kreissparkasse Esslingen, Herrn Franz Scholz. Wir sind der
KSK sehr dankbar, dass sie uns ihre Bilderrahmen und die Aufhängungen ausgeliehen
hat.**

**Auch den Mitgliedern unseres Arbeitskreises gilt ein Gruß. Sie haben in einer
großartigen Gemeinschaftsleistung diese Ausstellung vorbereitet. Ich sehe Herrn
Rainer Ziegler, ihn durfte ich einige Male um Rat fragen. Schön, dass Sie heute da sind.**

**Wir freuen uns über Sie alle, die zur Vernissage gekommen sind und auch über die
Besucher des Samstagskonzerts, das heute einen etwas anderen Charakter hat.**

Meine Damen und Herren!

**Es ist Jahrzehnte her und mir unvergesslich, dass mein Mann und ich Herrn und Frau
Reichert in ihrem Hause besuchten.**

**Ein sprechendes Wohnen! Die weitläufige, perfekt geordnete Druckerwerkstatt mit der
legendären Kniehebelpresse, Papieren, Farben und Grafikschränken. Daran angebaut
als ein Appendix, ein gemütliches Eigenheim mit einer beeindruckenden literarischen
und kunsthistorischen Bibliothek.**

**Ich bewunderte schon damals den stattlichen Künstler mit dem markanten Gesicht und
den Locken. Kürzlich fragte ich seine Frau, ob ihr noch niemand gesagt habe, ihr Mann
sehe aus wie Homer. Nein, sagte sie, wie Odysseus.**

Ich muss zugeben, es war ein hartes Stück Arbeit, Josua Reichert nach Esslingen zu bekommen: Kein Wunder, er ist eingedeckt mit Ehrungen, Preisen und Ausstellungen in Deutschland und seinem Leib- und Magenland Italien. Am zwölften Mai wird ihm in Reutlingen der von Grieshaber gestiftete Jerg-Ratgeb-Preis verliehen, begleitet von einer großen Ausstellung unter dem Titel: Printing is a way of life. Gleich morgen eröffnet eine weitere Ausstellung in Stuttgart.

Das harte Stück Arbeit, Reichert zu einer Ausstellung hierher zu bewegen, leisteten weder ich noch der Arbeitskreis, sondern: es war das Münster selbst. Als ich endlich die Idee hatte, ein Bild dieses Raumes nach Haidholzen zu senden, kam auch prompt die Zusage.

Aber vielleicht gab Reichert diese Zusage auch deshalb gerne, weil wir ein ganz besonderes Thema innerhalb seines Oeuvres vorgeschlagen hatten: die Darstellungen der Psalmen im Haidholzener Psalter - eine Werkgruppe, die ihm am Herzen liegt. Diese Drucke schienen uns in Inhalt und Form dem religiösen und maßgerechten Münster - Raum am meisten zu entsprechen, wenn auch, zugegeben, viele der anderen Arbeiten Reicherts bunter und leichter verständlich daherkommen, auf den ersten Blick „gefälliger“ sind.

What does a psalm look like? fragt Josua Reichert. Englisch ist manchmal verblüffend griffig.

Psalmen-Bilder. Dieser Begriff bedeutet keineswegs eine Illustration des Inhalts der Psalmen: es gibt keinen Baum mit Früchten, keine Spreu im Wind, kein Schaf und keine Quelle. „Psalmen-Bilder“ bedeuten: die Sichtbarmachung des hebräischen Textes in seinem Versmaß, seinem Rhythmus, seiner Art zu reimen, gedruckt mit alten ausgewählten Lettern.

Mit welcher wissenschaftlicher Akribie der Typograf Reichert sich in den Aufbau der Texte vertieft hat, um ihn dann optisch umzusetzen, hat er im aufliegenden Faltblatt niedergeschrieben. Er sieht sich nicht als Schriftsteller. Sie werden aber sehen: Wie er schreibt, das ist Literatur.

Auch wenn die Leute keinen hebräischen Buchstaben wissen, sie nehmen wahr, dass ein von Reichert gestalteter Psalm ein wohltuendes Bild abgibt. Wie oft habe ich gehört, wie schön die Einladungskarte sei. Und beobachtet, wie die Leute versuchen, die Karte richtig in die Hand zu nehmen. Wo ist oben und unten, rechts und links? Das Bild trifft einen Nerv.

Im besagten Faltblatt verrät Josua Reicherts auch seinen Traum. Dass er eines Tages Psalm 119 umgesetzt haben wird. Dass dies gelingen möge, wünschen wir ihm von Herzen.

In einem anderen seiner Texte spricht er vom: „Liebhaber der biblischen Poesie“. Da spricht er von sich selbst- nach dieser Ausstellung vielleicht auch von uns?

Liebe Gäste, die Sie zur Eröffnung unserer Ausstellung Psalmen-Bilder gekommen sind,

„Wir sind gleichsam Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können - freilich nicht dank eigener scharfer Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns zu Hilfe kommt und uns emporhebt.“

Mit diesem Gleichnis des Gelehrten Bernhard von Chartres aus dem 12. Jahrhundert spiele ich jetzt nicht auf die imposante Statur unseres Künstlers Josua Reichert an, den auch ich zusammen mit seiner Frau hier herzlich willkommen heiße.

Dieses Wort kommt mir vielmehr in den Sinn, wenn ich die Psalmen betrachte, die Josua Reichert ins Bild gefasst hat.

Denn die Psalmen sind nicht nur ein religiöses Vermächtnis sondern ein bedeutender Teil an Weltliteratur. Es sind wahre Riesen, auf denen all diejenigen als Zwerge stehen, die sich heute um eine adäquate Sprache zu und über dieses Geheimnis suchen, das wir Gott nennen. Und zugleich konzidiert dieser früh-scholastische Gelehrte Bernhard von Chartres bei seinem Bildwort einen Erkenntnisfortschritt in der Geschichte, denn die heutigen Zwerge sehen weiter als die alten Riesen, im Hochmittelalter ein ungewöhnlicher Blickwinkel, denn da spielte der Begriff Fortschritt geschichtsphilosophisch noch keine Rolle.

Doch oft genug haben die jeweiligen Zwerge die Psalmen nicht als Riesen gesehen, auf deren Schultern sie klettern können sondern vielmehr als Steigbügelhalter, um ihr je eigenes Pferd zu reiten.

Die ausgestellten Werke von Josua Reichert sind mir in sinnlicher Weise eine Warnung vor einer dreifachen Versuchung, die Psalmen zwerghaft für sich zu usurpieren und so für die eigenen Zwecke zu vereinnahmen.

Zum ersten erlagen Christen oft genug der Versuchung, die Psalmen dem jüdischen Volk zu entwenden und allein für sich und die Christusverheißung zu reklamieren. Unsere hier ausgestellten Psalmen-Bilder widerstehen in ihrer hebräischen Schrift einer solch vorschnellen Vereinnahmung und verweisen darauf, dass wir an diesem Erbe teilhaben können, wenn wir das so genannt Alte Testament nicht als veraltet sondern eher im Sinne des vor einigen Wochen verstorbenen Alttestamentlers Erich Zenger als erstes Testament achten.

Die zweite usurpatorische Versuchung liegt darin, die Psalmen gerne als Steinbruch für einzelne fromme Sätze zu nehmen, die man dann zuhauf mit einem entsprechenden schmückenden Foto versieht. Ja mehr noch, manchen scheint eine solch auswählende Vorgehensweise die einzig vertretbare, denn wer kann heute noch diese alten Worte, gerade wenn sie sich sehr kämpferisch gerieren, sprechen? Bei Josua Reichert finden sich die einzelnen Psalmen jedoch immer als ganze, auch mit den sperrigen Versen, auch mit den Teilen, die uns heutigen Zwergen widerstreben. Doch wer sich einzelne Verse nach eigenem Gusto herausnimmt, verzichtet darauf mit dieser Welt der Psalmen in einen ernsthaften, durchaus kritischen, Dialog zu kommen. Denn letztlich wird dann der zwerghafte Bauer doch nur das essen, was er sowieso schon kennt. In der Tat finden sich da schwierige Verse wie wenn es bei dem ausgestellten Psalm 137 heißt: „O du Zerstörerin! Tochter Babels! Heil dem, der dir vergelten wird, was du an uns verübst. Heil dem, der deine Brut ergreift und an dem Fels zerschlägt.“ Aber wenn wir solche Verse hören, müssen wir uns bewusst machen,

dass auch im ärgsten Fluchpsalm der Beter nicht selbst zur Rache schreitet sondern diese Gott anheimstellt. Historisch gesehen ist nämlich zu beachten, dass die Psalmen, letztlich alle Texte der hebräischen Bibel aus einer Perspektive von unten verfasst sind. Das Volk Israel war immer ein Spielball der Großmächte, gehörte zeitlebens zu den Kleinen und war selbst in der scheinbar großen Königszeit von David, dem viele Psalmen zugeschrieben werden, eine Randnotiz in der Weltgeschichte war. So riesig die Psalmen als literarische und spirituelle Werke auch sind, so klein waren die Psalmenbeter und ihre hebräische Glaubensgemeinschaft in politischer Hinsicht. Und so kommen wir zur dritten Form einer Vereinnahmung, wenn nämlich Mächtige und Starke die Psalmen einfachhin auf sich übertragen. Dann werden diese nicht nur schief sondern sogar falsch. Ich als ein Privilegierter dieser Welt darf nicht einfach so tun, als wären sie für mich geschrieben, aber ich kann sie stellvertretend beten für die Opfer der Geschichte heute und kann ihr Lob stellvertretend für die Menschen anstimmen, die sich danach sehnen ein Leben in Würde führen zu können. Die schlichte Eindrücklichkeit dieser Drucke, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt, warnt mich vor dieser Form der Vereinnahmung. In dieser schlichten Eindrücklichkeit schwingen die Bilder sich in den Geist dieser Bettelordenkirche ein. Auch der Impetus der Dominikaner damals war neu, den Blick auf das Leben und den Glauben aus der Perspektive der Besitzlosen und des ungebildeten Volkes zu wagen. Der Machtverzicht wurde zum Qualitätsgewinn. Das zeigen diese Bilder eindrücklich, gerade weil sie in einer reduzierten Form mit dem Betrachter kommunizieren.

Ja ich möchte sogar noch einen Schritt weitergehen und die Psalmen als Früchte der Kleinen und der Opfer der Geschichte als eine Form von Widerstandsliteratur zu verstehen. Eindeutig speist sich dieser Widerstand aus der Beziehung und dem Vertrauen auf Gott, der den Seinen schützt und bewahrt. So heißt es in Ps 42: „Zu Gott ruf ich; mein Schutz! warum vergissest du mein? Warum muss ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?“ Ein solcher mystisch genährter Widerstand braucht nicht nur eine ausgefeilte Ethik sondern womöglich noch mehr aus einer Ästhetik des Widerstands. Diese literarische Ästhetik spiegelt sich in der Darstellung dieser Drucke. „Der Glaube macht das Leben schöner“ lässt Martin Walser in seiner jüngst erschienenen Novelle den Protagonisten Augustin Feinlein mehrfach sagen. Dass Glaubenszeugnisse auch formal schön sind, führen uns diese Psalmenbilder vor Augen. Dass der Psalmen Klage und Lob, Bitte und Dank das Leben schöner machen, spiegeln diese Bilder, womöglich gerade weil durch die fremden hebräischen Buchstaben der Betrachter zunächst auf die Form zurückgeworfen wird. Denn wie oft wird heute Sprache nur als Vehikel für eine Botschaft gesehen! Wie oft wird überhaupt durch die in unserer Welt dominierende instrumentelle Vernunft alles zum Instrument für einen anderen Zweck. Dann wird auch Glaube nur eine Funktion für ein tüchtigeres, sozialeres oder leichteres Leben. Doch das tun die Psalmen nicht. So sehr sie auch um Vergebung, um Heilung, um Befreiung von Feinden flehen, so sehr wird im Letzten deutlich, dass die Gottesbeziehung als solche, in diesen verschiedenen Lebenslagen, der eigentliche Zweck der Kommunikation ist. „Der Glaube macht das Leben schöner“: Das ist zwar nicht hinreichend für Glauben eines damaligen oder heutigen Psalmenbeters aber es ist eine *conditio sine qua non* also die notwendige Voraussetzung für einen gesunden Glauben heute.

Oder mit anderen Worten: Die Schönheit ist konstitutiv für einen Glauben auf den Schultern der Psalmen.

Und vielleicht ist diese Zweckfreiheit gegen die Verzweckung von allem der tiefste gemeinsame Solidaritätspunkt für Kirche und Kunst.

Die formale Schönheit der Psalmen ist der berühmte parallelismus membrorum, die Nebeneinanderstellung von je zwei Aussagen. Das ist mehr als ein Stilmittel. Es ist eine Form des zu und über Gott-Redens, die wahrhaft riesenhaft ist. Es ist die rabbinisch-dialogische Art des Theologietreibens. Wer einmal im Talmud, also jüdischen Büchern der Interpretation der Heiligen Schrift, liest, wird entdecken, dass zu den einzelnen Glaubensfragen die Stimmen der verschiedenen Rabbiner nebeneinander gestellt werden. Die meist in außenbündigen Spalten gestalteten Psalmen-Bilder Reicherts zeigen, auch ohne einen einzigen hebräischen Buchstaben zu verstehen, diese dialogische Struktur. Wie armselig sieht demgegenüber manch dogmatischer Satz aus der christlichen Theologie aus! Und der parallelismus membrorum ist nicht nur eine synonyme Wiederholung wie in folgendem Vers aus Psalm 40:

„Zieht mich heraus aus Mördergrube,
aus sumpfigt zähem Schlamme;
setzt auf Felsen meine Füße,
macht meine Tritte fest“.

Es gibt auch einen sich steigernden oder einen antithetischen Parallelismus wie:

„Denn sein Zorn währt einen Augenwink,
Sein Wohlwollen lebenslang:
 Des Abends kehrt Betrübnis ein;
 Des Morgens Freudenruf.“

Solch poetische Redeweise lässt sich nicht einfach in Glaubenssätze gießen. Wer aufmerksam die ausgelegte Übersetzung liest, wird merken, dass die hebräischen Texte deutlich kürzer wie die Übersetzungen sind. Das hat natürlich damit zu tun, dass hebräisch eine reine Konsonantensprache ist, aber auch damit, dass viele Pronomina mit den jeweiligen Verben oder Substantiven verbunden werden. Eine solch verdichtete Form des Ausdrucks gewährt natürlich mehr Interpretationsspielraum als Sprachen, die alles ganz präzise auf den Begriff, das heißt in den Griff, bekommen wollen. Doch ist nicht eine solch offene Poesie gerade für uns heutige Zwerge die angemessene Schulter, von der aus wir heute von Gott zu reden, ohne ihn in die eigenen Kategorien des Denkens und Betens einzusperren? Hier sind wir an einem Punkt, wo wir heutigen Zwerge weiter sehen als die Riesen der scholastischen Tradition, zu denen auch Bernhard von Chartres gehörte.

Zuguterletzt ließe sich fragen, ob Josua Reicherts Psalmendrucke aus den 70er Jahren heute nicht anachronistisch geworden sind. In einer Zeit, in der jedem Laien am PC unendliche Schriftarten zur Verfügung stehen mit allen Möglichkeiten diese in kürzester Zeit zu löschen, zu reduplizieren oder die eigenen Ergüsse in Blogs weltweit zu kommunizieren. Wie kann hier eine solch langsame Art der Kunst in Handdrucke, die sich auch nur langsam dem sie Betrachtenden erschließt, in irgendeiner Form ankommen? Es ist ähnlich wie mit der Liturgie, die wir hier feiern. Bei heutigen Eventinszenierungsmöglichkeiten ist auch sie hoffnungslos verloren.

Doch braucht es nicht auch gerade heute eine solch anachronistische Ästhetik des Widerstands? Darf man vielleicht sogar mit Selbstbewusstsein sagen, dass eine solch anachronistische Kunst, die gegen Zeit und Zeitgeist steht, auch notwendig ist. Neben dem Wort Chronos gibt es im griechischen für das Wort Zeit noch einen anderen Begriff, nämlich den Kairos, das ist der Zeitpunkt, in dem etwas Entscheidendes passiert. Wer sich auf diese Psalmen-Bilder und die Texte einlässt, dem kann sich ein solcher Kairos zeigen und er oder sie wird auf den Schultern dieser Riesen, wie Bernhard es sagt, „mehr und Entfernteres sehen.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Michael Schindler

am 17. 4. 2010

„Psalmenbilder“

Einführungsrede